

über die Zeitgeschichte Jesu und das allmähliche Auseinanderwachsen von Judentum und Christentum einbezogen werden, wenn man nicht gegenseitig um Zerrbilder streiten will.

Werner Trutwin, Bonn

Michael Hesemann, **Paulus von Tarsus**. Archäologen auf den Spuren des Völkerapostels. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2008. 256 Seiten.

Das Paulusjahr 2008/2009 hat zweifellos nicht nur in innerkirchlichen Kreisen die Aufmerksamkeit für den entscheidenden Theologen des Urchristentums gefördert. Es kann als eine „medial“ gelungene Initiative Papst Benedikts XVI. (und der Benediktiner der römischen Abtei St. Paul vor den Mauern) gewertet werden, auch wenn es manche Übertreibungen in Richtung eines unevangelischen Personenkultes gegeben haben mag. Eine Fülle an theologischer und populärwissenschaftlicher Literatur wurde seit Beginn des 2000-jährigen Geburtsjubiläums des jüdischen Völkerapostels aus Tarsus veröffentlicht. Zu letzterer gehört auch die archäologische Spurensuche des Historikers und Journalisten Michael Hesemann, der sich mit dem Werk „*Die Jesus-Tafel*“ (Freiburg/Br. 1999) einen Namen gemacht hat.

Hesemann stellt keinen wissenschaftlich-akademischen Anspruch, sondern beschreibt, beginnend mit dem römischen Apostelgrab, in einer Art persönlichem Reisebericht die zahlreichen Stationen der unruhigen Wanderungen und Missionsreisen Pauli. Dabei werden historisch-archäologische Schilderungen und Hypothesen in spannender Erzählform weitergegeben, ergänzt durch gelungene farbige Bebilderungen. Man begegnet (wie in Paul Baddes Buch über das Heilige Land als vorrangiges Pilgerziel) den Forschungen des Benediktiners Bargil Pixner; auch der Papyrologe Carsten Peter Thiede war wohl ein Mentor des kenntnisreichen Autors. Gewagt ist allerdings die Behauptung: „Nicht die historisch-kritische Methode, sondern die Archäologie beantwortet die Frage nach der Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Schriften“ (14). Wer wider dessen eigener Intention einen Zugang zu einem Paulus „kata sarka“ (2 Kor 5,16) sucht, findet bei Hesemann viele interessante und aufschlussreiche Beobachtungen; der paulinische Geist und seine Theologie aber scheinen den Autor kaum zu interessieren. Auch zur eher im Text seiner Briefe denn in archäologischer Spurensuche sich offenbarenden Psychologie Pauli und seinem

Selbstbewusstsein findet sich nichts, dabei ist er doch lange vor Augustinus, Luther oder Kierkegaard der erste christliche Existenzialist. Ein Nachwort versucht die weniger wichtige Frage zu beantworten „Wie sah Paulus aus?“ (243–246). Trotz seiner Grenzen kann das engagierte und lebendig geschriebene Werk Hesemanns archäologische Mosaiksteine zu einem Paulus-Bild beitragen.

Stefan Hartmann, Oberhaid

Max Krakauer, **Lichter im Dunkel**. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich. Calwer Verlag, Ctb 108, Stuttgart 2007. 174 Seiten.

Seit Januar 1943 bis April 1945 waren Karoline und Max Krakauer, ein jüdisches Ehepaar aus Berlin, in ihrem deutschen Heimatland untergetaucht. Ihrer Tochter Inge war 1939 die Flucht nach England gelungen, die Eltern hatten vergeblich versucht, ebenfalls zu entkommen. So blieb nur das Vertrauen auf helfende Mitmenschen, zumeist evangelische Pfarrer und Pfarrfrauen, in deren Häusern sie manchmal nur wenige Stunden oder Tage unterkamen, getarnt als Verwandte auf Besuch oder später als Ausgebombte und Evakuierte mit ihren Habseligkeiten in Koffern, die aufgegeben und wieder abgeholt wurden. Die ausschließliche Initiative neben dem Durchhaltevermögen beider von den deutschen Passkontrollen Gejagten, war jeweils die Regie der evangelischen Pfarrhäuser. Diese telefonierten und signalisierten mit der nächsten abgesprochenen Unterkunft. Ihre Solidarität und Hilfsbereitschaft war die von bekennenden Christen, obwohl sie sich selbst dadurch höchst gefährdeten. Die Stationen nach Berlin waren Pommern, von dort wieder zurück und schließlich Württemberg, näherhin der Großraum um Stuttgart.

Max Krakauer, der minutiös tagebuchartig die Stationen der Flucht aufgezeichnet hat, charakterisiert das Motiv der Retter, z. B. eines Familienvaters, der auf der Polizeibehörde einen Fliegergeschädigten-Ausweis mit den angenommenen Namen Hans und Grete Ackermann beantragte und ausgestellt bekam: „Dieser Familienvater aber brachte ihn [den Mut] auf, nicht für einen Angehörigen, der ihm nahe stand, sondern für einen ihm bis dahin unbekannten Juden und dessen Frau. Es gab auch solche Menschen im Deutschland des Jahres 1944, und ich [Max K.] muss das betonen, um die These zu widerlegen, dass alle Deutschen Nazis waren, dass alle Deutschen